Schlesisches Kirchenblatt.



Herausgeber:
Dr. Franz Lorinser,
Spiritual des Fürstbischöflichen Priester-Seminars in Breslau.

Verleger:
G. P. Aderholz,
Breslau, Ring- und Stockgassen-Ecke Nr. 53.

№ 18. — **Breslau, den 3. Mai 1856.** — **XXII. Jahrgang.**

Der Saal der Märtyrer*).

Als der heil. Polykarpus, Bischof von Smyrna in Kleinasien sein Leben auf dem Scheiterhaufen zum Opfer für den Glauben dargebracht hatte, sammelten die Christen die Ueberreste seiner Gebeine aus dem Feuer und legten sie an einen sichern Ort, um bei diesen theuern Ueberbleibseln, die sie höher schätzten, als Gold und Edelsteine, alljährlich das Andenken des glorreichen Märtyrers zu feiern und dadurch sich gegenseitig zum Kampfe aufzumuntern. Auf ähnliche Weise haben die Gläubigen immer die Gebeine und sonstigen Reliquien derjenigen mit der größten Ehrfurcht verehrt, die ihr Leben Gott als ein Opfer der Liebe und Treue durch den Martertod dargebracht haben. So noch in den letzten Jahrzehnten, wo noch häufig, wie die Berichte der Missionen bezeugen, das Blut der katholischen Glaubenshelden floß in den Gegenden von Tong-King und Cochinchina, haben immer sich die Christen bemüht, die Gebeine, die Kleidungsstücke und selbst die Marterwerkzeuge jener heldenmüthigen Kämpfer und Dulder den Händen der Heiden und Verfolger zu entreißen, und sie ehrfurchtsvoll zu ihrer Erbauung und Aufmunterung zu bewahren. Mehrere dieser kostbaren Ueberreste wurden von den dortigen Missionären zum Mutterhause ihrer Gesellschaft nach Paris herüber geschickt, und werden mit der größten Ehrfurcht in dem sogenannten „Saale der Märtyrer" aufbewahrt, bis ihnen von der Kirche eine öffentliche Verehrung auf den Altären und in den Tempeln zugestanden werden wird. Diesen Saal habe ich in Begleitung mehrerer Anderer besucht und mich an den kostbaren Ueberbleibseln jener Glaubenshelden, so wie an der Geschichte ihrer heldenmüthigen Thaten und ihres glorreichen Todes, die uns von unserem Führer erzählt wurde, so sehr erbaut, daß ich mich gedrungen fühlte, die Erzählung dieses Besuches mitzutheilen.

Nach einem Gange von ungefähr einer Stunde durch verschiedene Straßen dieser großen Stadt kamen wir an dem Hause der Gesellschaft der Priester der auswärtigen Missionen an, und an einem vor der Kirche dieser Gesellschaft aufgerichteten Standbilde des heiligen Franziskus Xaverius erkannten wir, daß wir uns nicht verirrt hatten. Wir offenbarten unsern Wunsch, den „Saal der Märtyrer" zu besuchen, und sogleich kam einer der Zöglinge jener Anstalt uns hinzuführen. Mit gespannter Erwartung folgten wir ihm eine Treppe hinauf, bis er vor einer Thüre stehen blieb und sich anschickte, sie zu öffnen. Es war die Thüre des Saales. Mit einer ehrfurchtsvollen Rührung traten wir hinein, und diese Rührung wurde noch gehoben durch das mystische rothe Dunkel, welches im Saale herrschte. Das Licht, welches durch zwei große Fenster hineindrang, wurde durch rothe Vorhänge gehemmt, und verbreitete sich nur spärlich unter einem rothen Schimmer. Alles deutete auf den blutigen Sieg derjenigen hin, denen dieser Saal gewidmet ist. An allen vier Wänden erblickte man große Gemälde, verschiedene Marterscenen darstellend, und zwischen diesen Gemälden zeigten sich die blutrothen mit goldenen Palmzweigen, dem Sinnbilde des Sieges, gezierten Tapeten, die die Mauern decken. An der linken Seite des Saales sah man vier, mit einfachen Kreuzchen gezierte und mit rothen, seidenen Decken bedeckte Laden, deren jede ungefähr drei Fuß lang, zwei Fuß hoch und anderthalb Fuß breit ist, und von einem kleinen Tische getragen wird. An der rechten Seite erblickte man eine andere Lade, zwei und einen halben Fuß breit und von der Länge des ganzen Saales, welche ebenfalls eine rothe seidene Decke deckte.

Nach der ersten allgemeinen Rundschau hob unser Führer die Decke der rothen Lade auf und sagte: Dies sind die kostbaren Ueberreste des Herrn Gagelin, für den Glauben gemartert in Cochinchina am 17. October 1833. Er war gebürtig aus der Diöcese Besançon und der Sohn wenig begüterter Eltern. Erst 21 Jahre alt,

*) Das „Sonntagsblatt für katholische Christen" theilte im vorigen Jahre diesen interessanten Aufsatz mit, der auch für unsere Leser gewiß von Interesse sein wird. Der Verfasser ist ein Westphälischer Priester, der im Begriff stand als Missionär nach den Sandwichsinseln zu reisen.

und nur Diacon, reisete er im December 1820 von Frankreich ab, um in Cochinchina das Licht des wahren Glaubens zu verbreiten. Von wahrhaft apostolischem Eifer beseelt, trat er seine beschwerliche Laufbahn an, und wünschte nichts sehnlicher, als sie mit dem Martertode zu beschließen. Nach einem Apostolate von fast 13 Jahren ging sein Wunsch in Erfüllung. Im August 1833, da er nicht mehr entfliehen konnte, und er die Christen, die ihn verbargen, nicht in Gefahr bringen wollte, lieferte er sich dem Mandarin aus. Dieser belud ihn an Händen und Füßen mit Ketten, legte ihm eine Cangue um den Hals und brachte ihn ins Gefängniß. Als sein Freund und Mitbruder Jaccard ihm in einem Briefe mittheilte, daß sein Todesurtheil bereits gesprochen sei, antwortete er mit der größten Heiterkeit: „Die Nachricht, welche Sie mir mittheilen, daß ich unwiderruflich zum Tode verurtheilt bin, erfüllt mein Herz mit der innigsten Freude. Nein, ich fürchte nicht, es auszusprechen: nie hat eine Nachricht mich mehr erfreut; die Mandarinen werden nie ein ähnliches Vergnügen empfinden. Die Gnade des Marterthums, dessen ich ganz unwürdig bin, war von meiner frühesten Kindheit an der Gegenstand meiner glühendsten Wünsche. Ich habe vorzüglich jedesmal darum gebeten, wenn ich das kostbare Blut beim heil. Meßopfer emporhob." Dieser sehnlichste Wunsch des Herrn Gagelin wurde bald erfüllt, seine Bitte bald erhört. Nach einer Verhaftung von fast zwei Monaten wurde er am 23. October 1833 erdrosselt und beschloß so mit einem glorreichen Tode seine so mühevolle, aber schöne Laufbahn. —

Während dieser ganzen Erzählung waren unsere Augen auf die theuern Reste dieses Glaubenshelden gerichtet und verschiedene Gedanken und Empfindungen wechselten in uns bei dem Anblicke des Hauptes und einiger sonstiger Gebeine desjenigen, dessen glorreiches Leiden und Dulden wir bewundernd anhörten. Noch konnten wir unsere Augen nicht von diesen kostbaren Schätzen wegwenden, als unser Führer die rothe Decke der zweiten Lade aufhob mit den Worten: Dies sind die Gebeine des Herrn Dumolin Borie, erwählten Bischofs von Acanthe und apostolischer Vicar des westlichen Tong-King, welcher am 24. November 1838 den Martertod erlitt. Dieses Krucifix, sagte er, indem er uns ein kleines metallenes Kreuz, welches vor der Lade der Reliquien stand, zeigte, trug der Herr Borie im Augenblicke seines Marterthums bei sich, und wurde daher mit seinem Blute befleckt. — Wirklich die Blutflecken waren noch sehr sichtbar und ich konnte mich nicht enthalten, dieses Crucifix an meine Lippen zu drücken, um meine Empfindungen an den Tag zu legen, welche der Anblick des Blutes jenes Glaubenshelden in mir hervorbrachte. — Dann auf ein Gemälde an der Wand hinzeigend fuhr unser Führer fort: Dies ist die Darstellung seiner Gefangennehmung. Seit langer Zeit hatte man ihn gesucht, als ein gewisser Tham, der angeklagt war, ihn beherbergt zu haben, sich den Mandarinen erbot, sie zu dem Zufluchtsorte des Missionars zu führen. Borie wurde gefangen in einem Gesträuche und sogleich mit Ketten und einer Langue beladen. Da er nun gefangen weggeführt wurde, lief sein Schüler Peter Tu herbei und weinte, indem er seinen Lehrer gefesselt vorüberführen sah. Er wurde sogleich ergriffen und ebenfalls mit Ketten und einem Zwangholze beladen. So setzten nun diese Beiden, von Soldaten und Volk begleitet, ihren Weg fort zum Gefängnisse. Nach einigen Tagen wurden sie zur Präfektur gebracht und nach einem Verhöre wurden dem Herrn Borie 30 Ruthenhiebe ertheilt, bei denen er, obgleich sein Blut aus seinem zerfleischten Körper floß, nur einige Seufzer vernehmen ließ. Nach dieser Geißelung fragte ihn der Mandarin, ob er wohl Schmerzen empfinde. Er antwortete: „Ich habe Fleisch und Bein, wie die Uebrigen, warum sollte ich schmerzlos sein? Aber was thut das, ich bleibe eben so zufrieden nach wie vor der Tortur." — Diese ganze Geschichte ist auf dem Gemälde in drei Gruppen dargestellt. Unten ist die Gefangennehmung. Borie sitzt in einem Gesträuche, die Soldaten kommen mit langen Lanzen bewaffnet über die ihn umgebenden Hügel und nehmen ihn gefangen. In der Mitte des Bildes ist die Wegführung, wo Borie und sein Schüler, jeder mit einer Langue beladen, von Soldaten umgeben sind. Oben ist die Präfektur, ein niedriges Häuschen mit einem kleinen Hofe, in welchem Borie seine erste Tortur leidet. Er liegt der Länge nach auf dem Boden, Hände und Füße in gerader Linie ausgestreckt und an Pfählen gebunden, und zwei Soldaten mit langen Stöcken in der Hand vollziehen den grausamen Befehl des Mandarinen. — Nach einiger Zeit der Gefangenschaft — fuhr unser Führer fort — wurde das Urtheil gefällt, daß er enthauptet werde, und dies ist die Darstellung der Ausführung, auf ein anderes Gemälde hinzeigend. Der Märtyrer sitzt auf den Knieen, die Hände auf dem Rücken zusammengebunden, die Kleider bis zum Gürtel herabgezogen und schon ganz mit Blut bedeckt; denn der betrunkene Scharfrichter hat schon zwei Hiebe gethan, wovon der erste zu hoch das Ohr des Märtyrers traf und bis in die Kinnlade drang, der zweite die Oberschulter aufklaffte. Jetzt hat er das Schwert zum dritten Streiche gehoben, der zwar besser traf, aber noch nicht das Haupt vom Rumpfe trennte, sondern erst nach sieben Hieben war das blutige Werk vollendet. Borie war um einen Kopf kleiner, und somit nicht mehr zu groß, um durch die niedrige Himmelsthüre hineinzugehen, worüber er früher, als er noch hier im Hause war, seines hohen Wuchses wegen im Scherze sein Bedenken aussprach mit den Worten: „Ich bin zu groß, es muß der Kopf herunter, sonst kann ich nicht durch die niedrige Himmelspforte hindurch gehen." — Diese ganze Geschichte war auf dem Gemälde, obgleich nicht mit europäischer Kunst, dennoch so getreu dargestellt, daß ich glaubte, der Marterscene selbst beizuwohnen und den Kopf fallen zu sehen, der abgezehrt, nebst dem Rückgrade, den Arm- und Beinknochen und einigen Rippen vor mir lag.

Jetzt wurde die Decke der dritten Lade gehoben. In dieser Lade, sagte unser Begleiter, befinden sich die Gebeine des Herrn Jaccard, von dem schon in der Erzählung des Marterthums des Herrn Gagelin Rede war. Er hatte die Freude und das Glück, am 21. September 1838 in Cochinchina, begleitet von seinem 18jährigen Schüler Thomas Thien die Marterkrone zu empfangen; und wie diese beiden Glaubenshelden im Leben und im Tode vereint waren, so sind auch jetzt noch ihre Gebeine zusammen. Die Gebeine des Thomas Thien werden in dieser Lade aufbewahrt. — Bei diesen Worten deckte er die vierte Lade auf. — Beide hatten schon sehr viel in der Gefangenschaft gelitten, als dem Herrn Jaccard bei einem Verhöre 45 Ruthenhiebe ertheilt wurden, wo bei jedem Hiebe das Blut floß. Er ertrug sie, ohne auch nur einen Seufzer von sich zu geben. Die nämliche Strafe wurde seinem Begleiter und Leidensgefährten zu Theil. Nach dieser und noch andern Torturen blieben sie noch fast zwei Monate mit einer Cangue und Ketten beladen im Gefängnisse liegen. Endlich war das Urtheil Beider gesprochen, und Beide empfingen es mit der größten Heiterkeit. Am 21. September wurden sie zur Marter hinausgeführt. Muthig und mit festem Schritte gingen beide dem Tode

entgegen. Jaccard voll Freude über den Muth seines Jüngers, und dieser aufgemuntert und gestärkt durch das Beispiel seines Lehrers und Vaters. Als man ihnen unterwegs nach der Gewohnheit Speise und Trank reichen wollte, wandte sich der junge Thomas zum Herrn Jaccard und fragte ihn lächelnd: „Mein Vater, wirst du Speisen zu dir nehmen? — Nein, mein Sohn, antwortete mit zärtlichem Lächeln Herr Jaccard. — Ich auch nicht, sagte Thomas, also nun zum Himmel hinauf, mein Vater.“ — Angelangt auf dem Richtplatze machte der Strang ihrem Leben ein Ende, und beide Seelen stiegen vereint zum Himmel hinauf. — O schöne Vereinigung beider Seelen, die hier auf Erden begann durch den gemeinsamen Glauben, im Tode befestigt wurde durch den gemeinschaftlichen Kampf und Sieg, und in der ganzen Ewigkeit nicht aufhören wird!

Noch hätten wir gerne länger die Gebeine der glorreichen Märtyrer betrachtet, aber wir mußten abbrechen, denn es waren noch andere merkwürdige und erbauende Gegenstände zu sehen.

Man führte uns also zur Lade, die, wie ich schon bemerkt habe, sich an der rechten Seite des Saales befand. Hierin bemerkte ich sogleich ein Gebetbuch und die Ketten desjenigen, dessen Gebeine ich so eben betrachtet hatte, nämlich des Herrn **Jaccard**. Diese Ketten, geschmiedet aus fast fingerdickem Eisen, sind ziemlich lang, und so eingerichtet, daß sie mit eisernen Fesseln um den Hals, die Hände und Füße des Gefangenen gelegt werden können, ohne ihn am Gehen gänzlich zu hindern. Sie sind vom Herrn Jaccard während seiner ganzen Gefangenschaft Tag und Nacht getragen worden. — Ebenfalls erblickte man bei diesen Ketten noch einige andere, so wie mehrere Stricke und verschiedene Stücke Holz von den Canguen mehrerer Märtyrer, deren chinesischen Namen ich vergessen habe. Die Stricke sind aus Baumbast verfertigt und von verschiedener Dicke. Als unser Führer bemerkte, daß das Holz der Canguen besonders unsere Aufmerksamkeit auf sich zog, zeigte er uns auf eine in der Ecke des Saales an die Wand gestützte lange Lade hin, und sagte, sie öffnend: Hier ist eine Cangue vollständig, und zwar diejenige, welche Borie während zwei Monaten im Gefängnisse getragen hat. — Dieses Marterholz besteht aus zwei runden Balken, deren Länge ungefähr zehn Fuß und deren Dicke die eines Mannesarmes ist. Diese Balken sind mit vier Querhölzern an einander gemacht. Zwei dieser Querhölzer befinden sich an den Enden und zwei in der Mitte so nahe an einander, daß der Hals des Gefangenen eben Platz dazwischen hat. Dieses Holz wurde dem Herrn Borie um den Hals geschlossen, und er dann damit in's Gefängniß geworfen. Man denke sich die Unbequemlichkeiten und die Beschwerden dieses Marterwerkzeuges. Bald drückt es vor dem Halse, bald im Genicke, immer lastet es auf den Schultern, ohne es mit den Händen erleichtern zu können, da diese mit Ketten beladen sind. Es quält den Gefangenen Tag und Nacht, und glücklich, wenn es ihm am Abende, indem er sich hinlegt, um etwas auszuruhen, gelingt, dem Zwangholze eine etwas bequeme Stellung zu geben, sonst kann er in der unbequemsten Lage die ganze Nacht schlaflos zubringen. — Jetzt kehrten wir zur früheren Lade zurück. — Hier zeigte man uns noch eine Stola des Herrn Borie, so wie auch sein Todesurtheil, geschrieben mit chinesischen Buchstaben auf einem drei Fuß langen und einen halben Fuß breiten Brette. Es ist in jenen Ländern Gebrauch, auf diese Weise das Urtheil der zum Tode Verurtheilten auf ein Brett zu schreiben, welches dann bei der Ausführung neben dem Unglücklichen in die Erde gestellt wird. — Endlich zeigte man uns noch einen Teppich, worauf der Herr Cornay gemartert worden ist, so wie auch einige seiner Kleidungsstücke, die als die einzigen Ueberbleibsel des am 20. September 1837 in Tong-King gemarterten Glaubensboten mit der größten Achtung aufbewahrt werden.

Oft hatte ich schon einen neugierigen Blick auf die an die Wände gehefteten Bilder geworfen, aber um sie näher betrachten zu können, mußte ich warten, bis die Reihe an sie gekommen war. Diese Bilder, zwölf an der Zahl, sind von den annamitischen Christen in Tong-King und Cochinchina gemalt und stellen verschiedene Marterscenen dar. Auf dem ersten sieht man einen Märtyrer an einen hohen Pfahl gebunden. Eine Reihe Soldaten bildet einen großen Kreis um ihn herum, und drei Soldaten, jeder mit einer großen Zange und einem Messer bewaffnet, sind damit beschäftigt, den Märtyrer zu peinigen. Zwei greifen mit ihren Zangen in das Fleisch der Waden, und schneiden es mit ihren Messern herunter; der Dritte greift dem Leidenden in die Brust und ein Messerschnitt trennt das Fleisch von den Gebeinen. Auf diese Weise wurden nach Angabe unseres Führers dem Märtyrer fünfzehn Stücke Fleisch vom Leibe geschnitten, als seine Seele in den Himmel entfloh. Es ist der Herr **Marchand** aus der Diöcese Besançon. Er erlitt diese schreckliche Marter am 30. November 1835 auf Befehl des grausamen Minch-Mench mit einem Muthe und einer Geduld, wovon man das Gegenbild in den Märtyrer-Acten der ersten Kirche suchen muß. Nach dieser Qual wurde der Leichnam noch an den Galgen gehangen, und darauf der vom Rumpfe getrennte Kopf in alle Theile des Reiches herumgetragen. Den Leichnam warf man sogleich in's Meer, und auch späterhin den Kopf, nachdem man ihn in einem Mörser zerstoßen hatte. So hat man denn keine einzige Reliquie von ihm erhalten können.

Auf einem andern Bilde, welches in zwei Gruppen getheilt ist, sieht man in der unteren Gruppe mehrere Christen an Händen und Füßen mit Ketten beladen und mit der Cangue um den Hals, die von mehreren Soldaten geführt werden. Auf ihrem Wege liegt ein großes Kreuz und einer der Gefangenen springt herüber, ohne das Kreuz zu berühren. Die obere Gruppe stellt einen Richtplatz dar. Eine Reihe Soldaten bildet einen großen Kreis, in welchem mehrere Opfer dem Tode geweihet werden. Drei unter andern werden erdrosselt und mehrere mit dem Schwerte enthauptet. Die, welche erdrosselt werden, liegen der Länge nach auf dem Boden, das Gesicht zur Erde gekehrt, die Arme seitwärts ausgestreckt, und mit Händen und Füßen an kleinen Pfählen festgebunden. Drei Soldaten ziehen an jeder Seite an den um den Hals des Märtyrers geschlungenen Strick, und ein anderer Soldat brennt mit einer Fackel die Füße. Die zur Enthauptung Verurtheilten sitzen auf den Knieen, die Hände auf dem Rücken zusammengebunden, und ein Soldat vollzieht mit einem langen Schwerte das Urtheil, welches er oft erst nach mehreren Hieben vollendet. — Als wir unsern Führer nach nähern Auskünften über dieses Gemälde fragten, sagte er uns, daß man die Namen dieser Märtyrer nicht kenne, und man wisse nur, daß es anamitische Christen seien. In der untern Gruppe, sagte er, werden sie zur Hinrichtung hinausgeführt, und um sie zum Abfalle zu bringen, hat man ihnen ein Kreuz in den Weg gelegt, damit sie es mit Füßen träten. Die heldenmüthigen Bekenner, die das Kreuz nicht umgehen können, und nicht durch einen Fußtritt das Zeichen ihres Heils verunehren wollen, springen hinüber, ohne das Kreuz zu berühren, und eilen so der Marterkrone entgegen.

*

In der obern Gruppe ist die Vollendung ihres Marterthums. Auch die übrigen Bilder weiß man nicht näher zu erklären; auf dem Einen ist ein Verhör, auf dem Andern werden Ruthenhiebe ausgetheilt und auf wieder einem Andern war das Todesurtheil entweder durch's Schwert oder durch den Strang vollzogen. Nur von jenem einen noch, — auf ein Besonderes hinzeigend, — weiß man die Geschichte. Es stellt das Marterthum des Herrn Cornay dar.

Bei der nähern Betrachtung dieses Bildes ging ein gewisser Schauder durch meine Glieder. Das Opfer liegt in vier Theile getheilt und ganz mit Blut befleckt auf einer ausgebreiteten Matte; die abgehauenen Hände und Füße liegen umher; die Eingeweide liegen offen, und einer der Scharfrichter reißt aus denselben das noch rauchende Herz, um es zu verschlingen; ein Anderer trägt das abgehauene Haupt beim Ohre in der einen Hand, in der andern das Schwert, von welchem er mit der Zunge das noch warme Blut des Märtyrers leckt, um etwas von seinem Muthe zu haben. — Zu dem, was wir von der Martergeschichte des Herrn Cornay auf dem Bilde selbst lesen konnten, fügte unser Führer noch Folgendes hinzu: Cornay wurde im Monat Juni 1837 gefangen genommen, und hatte während seiner dreimonatlichen Gefangenschaft sehr viel zu leiden. Er war aber dabei immer sehr heiter, und ergötzte oft seine Wächter durch seinen Gesang. Zweimal wurde er mit Ruthen geschlagen und erhielt das erste Mal 50, das zweite Mal 65 Ruthenhiebe. Von diesen Torturen sagte er in einem Briefe: „Man schonte meiner so wenig, daß man schon das erste Mal 3 Ruthen auf meinen Leib verbrauchte. Die 65 Streiche, die ich jetzt mit einer neuen Ruthe empfing, waren nicht minder schmerzhaft.“ Ein anderer Brief, den er nach der ersten Tortur an seine Eltern in Frankreich schrieb, um sie zu trösten, zeigt, mit welchen Gesinnungen und welchem Muthe er seine Leiden ertrug. Dies sind seine Worte:

Lieber Vater, liebste Mutter!

Bereits einmal floß mein Blut in den Peinen, und zwei- oder dreimal noch soll es fließen, ehe man mir die vier Glieder und das Haupt abschlägt. Schon mußte ich wegen der Betrübniß, die Ihr darüber empfinden werdet, Thränen vergießen; allein der Gedanke, daß, wenn Ihr diesen Brief erhaltet, ich bei Gott sein, und für Euch fürbitten werde, hat mich sowohl meiner- als Euretwegen wieder getröstet. Trauert nicht über meinen Todestag, er wird der seligste meines Lebens sein, weil er das Ende meiner Leiden und der Anfang meines Heiles sein wird. Selbst meine Qualen sind so schrecklich nicht; erst wenn meine Wunden geheilt sind, wird man mich zum zweiten Male schlagen. Ich werde keineswegs wie Herr Marchand mit Zangen gezwickt und zerrissen werden; und auch vorausgesetzt, daß man mir die vier Glieder abhauet, so werden vier Männer zugleich das Geschäft verrichten, und ein Fünfter schlägt mir den Kopf ab. Ich werde daher nicht vieles zu leiden haben. Seid also wohl getröstet, in kurzer Zeit wird alles zu Ende sein, und dann werde ich Euer im Himmel warten. — Mit kindlicher Liebe und Ehrfurcht verbleibe ich, theuerster Vater, liebste Mutter! Euer Sohn

J. K. Cornay.

Wirklich die Zeit seiner Leiden ging bald zu Ende. Am 20. September wurde er in einem Käfig zum Richtplatz getragen, um die Marterkrone zu empfangen. Eine große Volksmenge begleitete ihn, denn er war der erste Europäer, der in Tong-King hingerichtet wurde. An dem Orte angelangt, breitet man einige Strohmatten auf der Erde aus, legt einen alten Teppich darüber und befiehlt dem Märtyrer, sich auszukleiden. Er kann nur sein Hemd behalten. Dann legt er sich der Länge nach, das Gesicht zur Erde gekehrt, auf den Teppich hin. Vier Henker binden ihm Hände und Füße an vier kleine Pfähle und ein Fünfter befestigt das Haupt zwischen zwei andern, die an den Schläfen in die Erde gesenkt waren. So liegt nun das Schlachtopfer zum Sterben bereit, die Arme kreuzweise ausgestreckt und die Füße fest neben einander. Die Henker stellen sich um ihr Opfer herum, um auf den Schall der Cymbel ihr Werk zu vollenden. Die Cymbel erschallt, und das blutige Werk beginnt, wie es hier dargestellt, und wie Cornay selbst in seinem Briefe es seinen Eltern beschrieben hatte, nur mit dem Unterschiede, daß zuerst das Haupt mit einem Schwertstreiche vom Rumpfe getrennt wurde, bevor man die anderen Verstümmelungen an ihm verübte.

Auf meine Bemerkung: der Brief und die Nachricht von dem Martertode des Herrn Cornay müßte einen tiefen Eindruck auf die Eltern gemacht haben, antwortete mir unser Führer ganz gelassen: Ich weiß nichts Näheres darüber, aber wenn diese Nachricht auch anfangs einen betrübenden Eindruck auf die elterlichen Herzen machen konnte, so mußte doch bald der Gedanke an die ewige Belohnung, welche ihr Sohn durch sein Leben der Aufopferung und durch seinen glorreichen Tod errungen hat, sie trösten. Denn was ist erfreulicher für christliche Eltern, als die Ueberzeugung, den Heiden einen eifrigen Glaubensboten, der Kirche einen Märtyrer und dem Himmel einen Heiligen in ihrem Sohne erzogen zu haben. — So war denn auch die Mutter des Herrn Borie bei der Nachricht von dem Martertode ihres Sohnes durchaus nicht traurig, sondern sie ließ sogleich ein feierliches Hochamt halten, wobei sie mit ihrer ganzen Familie zugegen war, um dem Herrn zu danken, daß er sie gewürdigt hatte, einen solchen Sohn zu haben, und ihrem Sohne den Muth und die Kraft verliehen hatte, seinen Glauben selbst mit der Vergießung seines Blutes zu bekennen. Mit großmüthigem Herzen gab sie noch ihren zweiten Sohn hin, der auf die Nachricht von dem Tode seines Bruders sich entschloß, ihm in seinem Stande zu folgen und wo möglich die von ihm leer gelassene Stelle zu besetzen. Er trat noch im selben Jahre in unsere Gesellschaft ein, und reisete nach Vollendung seiner Studien ab. So sieht man, fuhr er lächelnd fort, das Blut der Märtyrer hat noch dieselbe Kraft, wie in den ersten christlichen Zeiten. Wenn damals das Blut der Christen eine Saat zu neuen Christen war, so ist noch jetzt das Blut der Glaubensboten eine Saat zu neuen Glaubensboten. Denn weit entfernt, von den Qualen und Martern abgeschreckt zu werden, fühlt man sich im Gegentheile hingezogen, in die Fußstapfen jener heldenmüthigen Vorkämpfer zu treten, um mit ihnen nach überstandenem Kampfe der Siegespalme theilhaftig zu werden. Hier bei den theuern Resten unserer glorreichen Mitbrüder mit den uns bevorstehenden Leiden bekannt gemacht, und durch ihr Beispiel aufgemuntert und gestärkt, geht man frohen Muthes und mit dem Wunsche ihnen in allem, selbst in den Martertod, zu folgen, seiner Bestimmung als Missionar, entgegen. So als vor einiger Zeit einige unserer Mitbrüder gerade nach diesen gefährlichen Gegenden, wo heute noch das Blut der Märtyrer fließt, abgingen, sagte ihnen unser Direktor beim Abschiede: „Nun, so kommen Sie in einem Kasten wieder zurück.“ Der Sinn dieses Wunsches ist nicht schwer zu errathen, denn nur die Gebeine der

Märtyrer kommen in einem Kasten wieder zurück, um hier in dem Saale den andern beigesetzt zu werden. —

Sehr gerührt über alles, was wir gesehen und gehört hatten, verließen wir den Saal. Die Unterhaltung auf dem Rückwege bestand in der gegenseitigen Mittheilung unserer Gedanken und Empfindungen, welche dieser Besuch in uns hervorgebracht hatte. Der Gedanke, daß Deutschland fast keine dergleichen Anstalten hat, woran Frankreich so reich ist, machte uns traurig, und wir fühlten uns vorzüglich gedrungen, das Bedauern zu wiederholen, welches vor einigen Jahren der hochwürdige Herr Kellermann, seligen Andenken, in einer Predigt ausgesprochen hat, nämlich: „daß so wenige deutsche Jünglinge sich dem so erhabenen und verdienstvollen Stande des Missionars widmen wollen." — Viele, sehr viele deutsche Jünglinge verlassen den heimathlichen Boden, um sich in fremden Weltgegenden Reichthum zu verschaffen und bequeme Tage zu suchen, aber nur wenige wollen das Vaterland verlassen, um dem Himmel unsterbliche, durch Christi Blut erlösete Seelen zu gewinnen. Wenn in Deutschland Manche im Unglauben, Irrglauben oder einer gottlosen Gleichgiltigkeit hinleben, so ist es vielmehr Mangel an gutem Willen, als Mangel an Priestern; in vielen andern Gegenden, die ich hier nicht alle anführen kann, ist es vielmehr der Mangel an katholischen deutschen Priestern, als der Mangel an gutem Willen, der Schuld daran ist, daß unzählige unserer deutschen Mitbrüder ohne den Beistand unserer heil. Religion hinleben und hinsterben.

Wolle Gott geben, daß mit der Hebung des katholischen Lebens in Deutschland sich auch der Sinn für die Missionen hebe!

Kirchliche Nachrichten.

Rom, 9. April. Es ist eine Commission über das Breviarium oder den Ordo Divini Officii eingesetzt, bestehend aus dem Cardinal Patrizi, Vicar Sr. Heiligkeit, als Präsident; ferner den Monsignori Tizzani, Erzbischof von Nisibis und Professor der Kirchengeschichte; Capalti, Professor des canonischen Rechts; Fratini, Promotore della fede nelle cause de' Santi; Martinucci, Ceremonienmeister; dann Herrn Gueranger, Mönch von St. Maurus; Herrn Strozzi, regulirtem Chorherrn des Laterans und mehrern andern Consultoren. Diese Commission hat zur Aufgabe: eine sehr strenge Untersuchung der geschichtlichen Lectionen aufzustellen, welche den Hauptinhalt des Lebens und der Handlungen der Heiligen enthalten, um so jede Erzählung oder Anekdote zu vermeiden, welche sich bei scharfer Kritik und der Entdeckung neuerer christlicher Denkmäler als falsch oder wenigstens zweifelhaft herausgestellt hat. Es soll sich auch darum handeln einige Feste auszulassen.

(A. A. Z.)

Rom, 20. April. Wie der „Gazette de Lyon" geschrieben wird, ist der älteste Cardinalpriester, Se. Eminenz Cardinal Jacob Philipp Franzoni, Decan des heiligen Collegiums und Vorstand der Propaganda, bekannt durch seine unermüdliche Thätigkeit, heute morgen mit den heiligen Sterbesacramenten versehen und umgeben von seinen Priestern, seinen Neffen und seinem Bruder, die unlängst hier eintrafen, gestorben.

Wien, 24. April. Der Oesterreichische Volksfreund schreibt: „Ein festlich schöner Tag ist heute für die Bewohner der Residenzstadt eines mächtigen Kaiserreichs angebrochen, in ungetrübtem Glanze bestrahlt die goldene Frühlingssonne den blauen Himmel und die bräutlich geschmückte Erde, ein sanftes Lüftchen spielt mit den bunten Flaggenwimpeln, welche den Bauplatz der künftigen Kirche schmücken. In festlichen Gewändern strömte die Bevölkerung der Residenz zu den Thoren der Stadt hinaus auf den Platz, wo das Gotteshaus dereinst sich erheben soll, umwogte in freudiger Stimmung die äußern Umkreise des Platzes und drängte sich auf die geräumigen Tribunen, welche mit weißen, oben roth und unten grün eingesäumten Draperien ausgeschlagen, mit Guirlanden aus Tannenreis verziert und mit einem Kranze schöner Damen geschmückt sind.

Es ist ein tief bedeutungsvolles Erinnerungsfest, auf dessen Beginn die versammelte Menge mit feierlicher Erwartung harrt. Der heutige sonnenhelle Tag mit seinem heitern Himmel soll die Erinnerung an die dunkle That des 18. Februar sühnen, welche, der schwärzesten Nacht der Hölle entflammt, die Bewohner des ganzen weiten Reiches mit Entsetzen erfüllte. Aber nicht blos eine Erinnerung der Sühne, auch eine Erinnerung des Dankes ist dieses Fest, des innigsten Dankes gegen Gott, den König der Könige, welcher das Leben seines Gesalbten schützte, darum ertönt heute auch der Lobgesang:

Der Herr ist mein Licht und mein Heil, wen soll ich fürchten?
Der Herr schützt mein Leben, vor wem soll ich zittern?
Der Herr ist die Stärke seines Volkes und schützt das Haupt seines Gesalbten.

Und auf daß die trübe Erinnerung des 18. Februars, die schwarze That der Hölle vollends ausgelöscht werde durch den reinen Glanz der heutigen Sonne, knüpft sich an die Feier dieses schönen Tages auch noch die Erinnerung an das freudenreiche Ereigniß der Vermählung Ihrer k. k. Majestäten. Wie schön und sinnig, die Erinnerung dieses für ganz Oesterreich so folgereichen Tages durch die Grundsteinlegung einer Kirche zu feiern, gleichsam zum öffentlichen und feierlichen Zeugniß, daß die Ehe ein großes Geheimniß ist, nämlich in Christus und in seiner Kirche. Ja, indem das allerhöchste Kaiserpaar gerade diesen Tag erwählte, um den Grundstein einer Kirche zu legen, legt es auf's Neue im Angesichte seines ganzen Volkes Zeugniß ab von seinem gläubigen katholischen Sinne.

Endlich wird die heutige bedeutungsvolle Feier verherrlicht durch die Anwesenheit fast sämmtlicher Hirten der Kirche im weiten Oesterreich, welche zum geistigen Aufbau der freien Kirche in der Reichshauptstadt versammelt sind, zu einem Bau, dessen Grundstein das glorreiche Concordat ist. Ein schöneres Symbol als die heutige feierliche Grundsteinlegung der Votivkirche konnte für die segensreichen Conferenzen der Bischöfe sicher nicht gefunden werden.

Gehen wir nun zu der Festschilderung über: Auf dem Platze, auf welchem später das Haupt-Portal der Votivkirche zu stehen kommt, erhob sich ein großes Portal im gothischen Style ganz nach dem Muster des wirklichen Portals. Dasselbe war mit Blumen und Guirlanden reich umwunden und geschmückt und mit rothem Seidenstoffe austapezirt. In der Leibung zu beiden Seiten des Einganges standen in Nischen, mit rother Seide ausgeschlagen, sechs cachirte weiße Statuen der Heiligen Franz, Joseph, Sophie, Elisabeth, Max und Leopold, die Namenspatrone der Mitglieder des allerhöchsten Kaiserhauses.

In der Vertiefung des Spitzbogens des Portals war auf Goldgrund ein segnendes Christusbild angebracht, darunter in altgothischen Schriftzeichen die Worte: Domine salvum fac Imperatorem!

An der Stelle, wo sich neben dem Portale die großen Thürme der Votivkirche erheben werden, also in der ganzen Breite der Hauptfaçade waren fünf Masten, jeder 12 Klafter hoch, aufgerichtet, von denen riesige Flaggen in den österreichischen Landesfarben „Roth" und „Weiß" herabwehten. Die mittlere Fahne über dem Portal trug ein gelbes Kreuz auf rothem Felde. Der Grundriß der Votivkirche war durch 24 große, zwölf Klafter hohe Flaggenbäume, an den Hauptpunkten der Grundmauern bezeichnet. Diese Flaggenbäume trugen Fahnen in den Landesfarben der österreichischen Kronländer, und zwischen je zwei dieser hohen Fahnenstangen war die Verbindung immer durch zwei kleinere, 3 Klafter hohe Stangen hergestellt. Alle diese Stangen waren durch Blumenguirlanden und mit den Wappen aller Kronländer, aller Hauptstädte und selbst kleinerer Städte der Monarchie versehen, so daß im Ganzen 90 Fahnen- und Fahnenstangen ein Bild von dem ganzen Umfange der künftigen Kirche gaben. Ganz am Ende des Kirchenraumes, an der Stelle, wo das Chor mit der, einen Halbkreis von 7 Kapellen abrundenden Marienkapelle sich schließen soll, fand die Legung des Grundsteines statt und hinter dieser Stelle prangte die höchste Fahnenstange, von 15 Klafter Höhe und trug eine große Flagge in den kaiserlichen Farben, „Schwarz" und „Gold." Auf der Fahne befand sich auf Goldgrund ein schwarzer Kaiseradler.

Das große Kaiserzelt, in Form eines länglichen Viereckes, war ganz in der Mitte des Kirchenraumes, in solcher Richtung aufgestellt, daß sich die beiden Enden des Zeltes dem Querbaue der in Form eines Kreuzes projectirten Kirche zuwendeten. Zu beiden Seiten des Kaiserzeltes standen die kleineren Hofzelte für das allerhöchste Gefolge.

Vor dem Hofzelte erhob sich ein prachtvoller rothsammtener reich mit Gold verbrämter und mit Rosen bekränzter Baldachin, umgeben von den Flaggenstangen, deren Spitzen vergoldete Kronen trugen. Hier befanden sich die Betschämel für Ihre k. k. Majestäten. Die großartige Feierlichkeit fand ganz nach dem von uns mitgetheilten Ceremoniell statt.

Der Grundstein ist aus dem heiligen Lande und zwar aus der Grotte im Thale Josaphat bei Jerusalem, zunächst der Grabeskirche der heiligen Maria und des Gartens Gethsemane, wo Jesus Christus am Vorabende seiner Gefangennehmung Thränen vergoß und betete. An seinen Kanten stehen in gothischer Schrift die Worte: „Wo Christi Herz brach, brach man mich."

Vormittags gegen 10 Uhr geruhten Se. k. k. Apostolische Majestät mit Ihrer Majestät der Kaiserin Sich ohne Gepränge aus der Hofburg durch das Burgthor über die Esplanadestraße zur Vornahme der feierlichen Grundsteinlegung auf den hierzu bestimmten Platz vor dem Schottenthore zu begeben, woselbst sich etwas früher die übrigen Durchlauchtigsten Glieder der Allerhöchsten Familie eingefunden hatten, und in dem für Höchstdieselben vorgerichteten Hofzelte die Ankunft Ihrer Majestäten erwarteten. Bei der Ankunft Ihrer Majestäten wurden von den vereinigten k. k. Militär-Musikbanden Aufzüge geblasen, nach deren Beendigung die Volkshymne ertönte. Seine kaiserliche Hoheit der Durchlauchtigste Herr Erzherzog Ferdinand Maximilian an der Spitze des leitenden Kirchenbau-Comité und der pontificirende Cardinal-Fürst Erzbischof von Wien, umgeben von den anwesenden Erzbischöfen, Bischöfen und assistirenden Geistlichen, erwarteten Ihre Majestäten an dem Portale. Es war ein imposanter Zug von infulirten Prälaten, welcher dem Kaiser entgegen ging, 72 an der Zahl in Pontificalibus, mit goldstrahlenden Mitren, welche im Glanze der Sonne funkelten. Seine kaiserliche Hoheit empfingen Ihre Majestäten, der Cardinal-Fürst-Erzbischof reichte beim Eintritte durch das Portal in den Festraum das Asperges, und Ihre Majestäten verfügten sich nun, unter Vortritt der Geistlichkeit und in Begleitung des Durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs und des leitenden Comité zu dem Betschemel in das Zelt.

Sobald Alles geordnet war, verfügte sich der Pontificant an den Tags zuvor mit einem hölzernen Kreuze bezeichneten Platz und hielt daselbst eine deutsche Anrede, welche ungefähr Folgendes enthielt: „Die Kirche ist der Vorhof des Herrn auf Erden. In der „Kirche wird uns unser Heil vermittelt. Die Kirche ist die Stätte, „wo im unblutigen Opfer der Messe der Sohn Gottes täglich auf „den Altar herniedersteigt, um unseres Heiles willen, um so unser „Heiland und Retter (Salvator) zu werden. Se. Majestät der „Kaiser hat den Schutz dieses Heilandes zu wiederholten Malen „erfahren, besonders aber an jenem 18. Februar, wo eine große „Gefahr von Seiner Majestät und von dem ganzen Reiche abgewendet wurde. Se. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog „Ferdinand Max ergriff deshalb den Gedanken, als ein Denkmal „des Dankes dem Allerhöchsten einen Tempel hier zu erbauen. „Der heutige Tag, dazu bestimmt, den ersten Grundstein zu diesem „Tempel des Herrn zu legen, ist besonders gut gewählt. Der „Frühling erneuert sich wieder, das Concordat ist abgeschlossen, es „ist der Jahrestag der Vermählung Ihrer Majestäten und ein „Friede mit der Aussicht auf lange Dauer ist geschlossen. So „wollen wir darum den Allmächtigen bitten, daß er fort und fort „Oesterreich schirmen wolle, welches vom Herrn eine große Sendung erhalten hat. Oesterreich hat den Wogendrang von Asien „her zurückgehalten, hat gegen den Halbmond siegreich gekämpft, „Oesterreich hat in den Stürmen der Reformation treu den Felsen „der Kirche geschützt, darum hat es auch fort und fort die Sendung, für den altkatholischen Glauben einzustehen, und deshalb „waltet auch ein besonderer Schutz des Herrn über dem Kaiserhaus." Schließlich empfahl der Pontificant das hohe Kaiserhaus dem Schutze der Himmelskönigin und dem allmächtigen Gotte.

Hierauf nahm der Pontificant die Segnung des Salzes und Wassers vor, streute in Kreuzesform Salz in das Wasser, und besprengte, während die Antiphon und der Psalm quam dilecta tabernacula Tua (Wie sind so lieblich Deine Wohnungen Ps. 83. Die Antiphon lautet: Setze das Zeichen des Heiles an diesem Ort Herr Jesu Christe, und lasse den Würgengel hier nicht eingehen.) abgesungen wurde, den Ort, wo das Kreuz errichtet worden war, mit dem von ihm geweihten Wasser. Nach beendigtem Psalm wendete sich der Pontificant gegen den mit Weihwasser besprengten Ort, sprach die Oration, segnete den Grundstein und besprengte nach den nun folgenden Gebeten denselben mit Weihwasser, worauf er an einzelnen Theilen dieses Steines mit einem Meißel das Zeichen des Kreuzes einritzte. Der Litanei zu allen Heiligen folgte dann ein Gebet. Sobald dasselbe vorüber war, erhoben sich Ihre Majestäten und die übrigen höchsten Personen, verfügten sich an den Ort der

Grundsteinlegung, und geruhten die vorher abgelesene Urkunde über den Act der Grundsteinlegung auf dem bereit stehenden Seitentische zu unterfertigen. Seine kaiserlich-königliche Apostolische Majestät übernahmen hierauf die Allerhöchstihnen dargereichte Urkunde, und gaben selbe nebst den hierzu bereit gehaltenen Münzen in eine Röhre, welche dann während der Antiphon und des Psalms nisi dominus aedificaverit domum (Vergeblich ist des Künstlers Mühe, will Gott nicht selbst den Tempel bauen, Ps. 126.) verlöthet und Seiner Majestät abermals überreicht wurde. (Die Antiphon lautet: Jacob stand des Morgens Früh und richtete den Stein auf zu einem Denkmal und goß Oel oben auf und that dem Herrn ein Gelübde. Wahrhaftig heilig ist dieser Ort und ich habe es nicht gewußt.) Allerhöchstdieselben geruhten die Röhre in die hierzu bestimmte Oeffnung zu legen, welche hierauf mit einem Zwischen-Decksteine geschlossen wurde. Der Pontificant berührte den Grundstein, und sprach die Oration. Nach derselben empfingen Seine Majestät die dargereichte Kelle, trugen mit derselben etwas Mörtel auf den Baustein auf, worauf der Deckstein, auf den Mörtel gelegt, von Sr. Majestät durch einen dreimaligen Schlag mit dem Hammer befestigt wurde. Letzteres geschah dann auch durch Ihre Majestät die Kaiserin und durch die übrigen Durchlauchtigsten Personen. Ihre Majestäten und die höchsten Familienglieder kehrten nun auf Höchstihre Plätze zurück. In dem Augenblicke, in welchem sich Ihre Majestäten in Bewegung setzten, erhob sich ein für diese Feier componirter Festgesang, welcher von dem Männer-Gesang-Vereine gesungen wurde. Die aus dem 26. und 27. Psalme David's genommenen Worte dieses Festgesanges lauteten: Der Herr ist mein Licht und mein Heil, wen soll ich fürchten? Der Herr schützt mein Leben, vor wem sollt' ich zittern? Der Herr ist die Stärke seines Volks und schützt das Haupt seines Gesalbten. Nachdem der Hammerschlag von dem gesammten hochwürdigsten Episcopate verrichtet war, sprengte der Pontificant Weihwasser auf den Grundstein und sprach die Worte: „Asperges me domine hyssopo etc. (Besprenge mich mit Hysop, Herr)."

Hierauf wurde der Psalm „miserere mei Deus" abgesungen, und sofort umschritt der Pontificant den Umkreis der künftigen Kirche, besprengte denselben mit Weihwasser, wobei die ritualmäßigen Antiphonen angestimmt und nebst den Psalmen abgesungen wurden (nämlich Ps. 86: Seine Stadt auf heiligen Bergen, Zions Thore liebt der Herr, und Ps. 121: Ich jauchze, wenn man zu mir spricht: Laßt uns in Gottes Tempel wallen). An dem Orte der Grundsteinlegung wieder angelangt, sprach derselbe, sobald die letzte Antiphon wiederholt worden, ein Gebet, und intonirte nach demselben den Hymnus: „Veni creator spiritus," nach dessen vollständiger Absingung die Schlußoration und das Te Deum folgte, welches von dem Gesang-Vereine abgesungen, und während dessen eine dreimalige Musketensalve von einem auf dem Glacis aufgestellten Bataillone abgefeuert wurde und die Kanonen von den nächstgelegenen Stadtwällen donnerten.

Nach dem Te Deum ertheilte der Pontificant den Segen.

Nun erhoben Sich Ihre Majestäten, sowie die übrigen höchsten Personen, und während die gesammte Geistlichkeit sich in Bewegung setzte, und unter ihrem Vortritte Ihre Majestäten, sowie die übrigen höchsten Personen die Plätze verließen, wurde von dem Gesang-Vereine die Volks-Hymne angestimmt und fortgesungen, bis Ihre Majestäten am Portale erschienen. In diesem Augenblicke wurden Aufzüge geblasen, und sofort kehrten Ihre Majestäten, sowie die übrigen höchsten Personen in Begleitung der Suiten, während des Ertönens der Volks-Hymne, welche nun von den vereinigten Musikbanden gespielt wurde, in die Hofburg oder Höchstihre sonstigen Behausungen zurück. Die Kirche wird unter dem Titel: Salvator (Erretter, Erlöser) geweiht werden.

Möge der schöne Bau rüstig voranschreiten unter dem Schutze des Erlösers, möge der heutige Tag unauslöschlich eingetragen bleiben in das Gedächtniß Aller, die ihn geschaut, damit die späten Enkel noch davon erzählen und einst bei dem heiligen Opfer in der dann vollendeten Kirche ihrer bis dahin bereits in Frieden ruhenden Vorfahren gedenken können, welche den Grund zu dieser Kirche gelegt."

Wien. Ueber die Antwort des Kaisers auf die Adresse der Bischöfe bemerkt die Zeitung „Deutschland": In Wien hat am 12. d. der große Monarch Europa's eine kurze Rede gesprochen, man darf sie füglich eine feierliche Rede heißen, inhaltsschwer, kernig, entschieden, bis zum letzten Worte bemessen, voll Weisheit und Glaube und Kraft, wie seit langer Zeit keine gleiche Rede mehr aus eines Herrschers Mund erklungen. Sie wurde gesprochen vor einer Versammlung von Kirchenfürsten, wie sie außer Rom kaum großartiger gedacht werden kann. Drei Cardinäle, eilf Erzbischöfe, über 40 Bischöfe umstehen den apostolischen Monarchen. Sie stehen vor ihm als die von dem heil. Geist gesetzten Oberhirten und darum einzig legitimen Vertreter der geistigen und sittlichen Rechte von dreißig Millionen Katholiken im ganzen Kaiserreiche, von den verschiedensten Riten und Sprachen, aber alle Eins in dem katholischen Bewußtsein. Sie sind des Kaisers Unterthanen und erschienen vor ihm, um dem Kaiser im Bezug auf das Concordat zu geben, was des Kaisers ist, ihn ihres Dankes, ihres Pflichtbewußtseins feierlich zu versichern. Sie erscheinen aber auch als Träger einer Würde, welche nicht von des Monarchen Gewalt ausfließt, sondern aus höherer Quelle, deren Recht und Heiligkeit der Kaiser selbst feierlich anerkannt hat. Vernehmen wir ihre Sprache, so müssen wir sagen: ihr Wort ist Wahrheit, aber keine Schmeichelei; ist Ehrfurcht, aber keine Servilität. Es ist die Sprache von Bischöfen.

Und des Kaisers Antwort ist kurzweg die Sprache eines Kaisers, eines katholischen Kaisers. Er kennt sein Recht und seine Würde, aber auch das Recht und die Würde der Kirche und der Bischöfe. „Durch die Vereinbarung, welche Ich mit dem heil. Stuhle geschlossen, habe Ich eine Pflicht des Herrschers wie des Christen erfüllt. Ich rechne es Mir zur Ehre, Meinen Glauben und Meine Hoffnung auf Den, durch welchen die Könige herrschen, durch die That zu bekennen. Was Ich versprochen, werde Ich mit jener Treue erfüllen, welche dem Manne und dem Kaiser ziemt."

Das sind große, sind gewaltige Worte. Und unsere großen, in Sachen des Concordats sonst so redseligen Blätter schweigen darüber! Sie haben Ursache: diese Worte sind Donnerkeile auf die Häupter Derer, welche seit nahezu einem halben Jahre ihre Spalten mit Zweideutigkeiten, mit Verhetzungen und offenbaren Lügen füllen. All' ihr Geschreibe war wirkungslos an dem Geiste des Kaisers. Sein Wort ist wo möglich noch entschiedener als



zuvor. Das ärgert, das thut wehe. Aber man schweigt. Loben kann und darf man nicht — aus „Ueberzeugung"; um zu tadeln ist man aber zu feig oder zu klug. Aber solche Worte lassen sich nicht todtschweigen und wenn schon längst über all den Orakeln unserer Kirchenfeinde die absolute Vergessenheit ruht, wird man die kaiserliche Rede noch in den Annalen der katholischen Kirchengeschichte mit Bewunderung lesen — bis Der kommt, welcher die Lebendigen und Todten und alle ihre Worte mit ewiger Gerechtigkeit richtet. Ein so volles, treues Zeugniß, wie es hier der Kaiser auf dem höchsten Throne der Christenheit gab, — es wird nicht zu leicht gefunden werden und wir Katholiken hoffen und beten, daß Ihm jedes Wort zu einem unvergänglichen Edelsteine in einer Krone werde, die nicht drückt, wie die Krone des irdischen Reiches, sondern erfreut von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Die Feinde der freien katholischen Kirche haben ihr Möglichstes gethan, um Mißtrauen hüben und drüben zu stiften; sie haben Spalten ohne Ende in ihren Blättern aufgeboten, um die Saat des Drachen zu säen, welcher alle Kraft und alles Gedeihen würgt, — des verbissenen Argwohns. Auch das ist mißlungen. „Vertrauen Sie Mir," spricht der Kaiser, „wie Ich Ihnen vertraue!" Kein schönerer Trost für die Katholiken, keine größere Ermuthigung für die treuen, ihrer Pflicht bewußten Bischöfe, welche in ihren schweren, mühevollen Arbeiten das Vertrauen auf des Kaisers reinen Willen aufrichten, ermuthigen, zu jeder großen That für Gottes Ehre, der Seelen Heil, des Kaisers Ruhm und des Reiches Wohlfahrt begeistern wird! Ihre Aufopferung und Selbstverleugnung zum Besten der Kirche und einer neuen freien und kräftigen Organisation des kirchlichen Lebens in dem Kaiserstaate ist auch der Maßstab für ihre Liebe und Aufopferung für den Kaiser, der mit so edlem Sinne ihrer Redlichkeit vertraut. Dem heiligen Vater werden sicher des Kaisers Worte Ursache der größten Freude sein. „Gott wird mit uns sein," schließt der Monarch. Fürwahr er wird es.

Leitmeritz, 28. April. Der hochwürdigste Herr Bischof hat eine Instruction bezüglich der Feier des zweihundertjährigen Bisthumsjubiläums ertheilt. Am 25. Mai des Jahres 1656 wurde nämlich der erste Bischof von Leitmeritz, Maximilian Rudolph, Baron von Schleinitz, feierlich in die Kathedralkirche eingeführt und inthronisirt. Die Jubiläumsfeier ist für den Marienmonat Mai festgesetzt, beginnt mit dem Feste der Himmelfahrt Christi, und endet mit dem 3. Sonntage nach Pfingsten einschließlich. Der heil. Vater hat einen Jubiläumsablaß bewilligt.
(Deutschl.)

Anstellungen und Beförderungen.

Den 4. April. Pfarrer und Actuarius Circuli Robert Scholz in Blumenau zum wirklichen Erzpriester des Volkenhayner Archipresbyterats. — Den 19. April. Pfarradministrator Valentin Glombik in Janowitz als Kapellan nach Slawikau, Archipresbyterat Lohnau. — Den 21. April. Kapellan Johannes Handzlik in Rosenberg O. Schl. als Administrator in Spiritualibus daselbst. — Schulen-Inspector und Pfarrer Gustav Beer in Nimptsch als Curatie-Administrator in Spiritualibus et Temporalibus nach Ohlau. — Den 23. April. Pfarradministrator Carl Rasim in Pawlowitz als Actuarius Circuli im Sohrauer O. Schl. Archipresbyterate.

Todesfall.

Den 18. April starb im hiesigen Barmherzigen Brüder-Kloster der ehemalige Kapellan Moritz Stephan zu Münsterberg im Alter von 30 Jahren an mehrjährigen Lungenleiden.

R. i. p.

Donnerstag den 8. Mai Abends halb acht Uhr: General-Versammlung des Kunstvereines.

Vom 15. bis 29. April sind an milden Gaben eingegangen:

Missionen: Ratibor d. H. Cur. Strzybny 12 rtl., Bresl. d. H. Cur. Ullrich 5 rtl., Zobten a. B. d. H. K. Böer 4 rtl. 6 sgr., aus Neumarkt 4 rtl., Bankwitz d. H. P. Kursawa 5 rtl., Wansen d. H. E. Elpelt 6 rtl. 6 sgr., Bleischwitz d. H. P. Weczerek 3 rtl. 9 sgr. 3 pf., Tarnowitz d. H. K. Glatzel 24 rtl. 15 sgr. 8 pf., Trebnitz d. Frl. v. Sydow 20 rtl. 27 sgr, Reichthal Ungenannt 3 rtl., Gostitz d. H. P. Matthes 12 rtl., Bresl. d. H. P. Hoffmann 3 rtl., Liebenthal E. A. W. 2 rtl.

Bonifacius-Verein: Bresl. d. H. Cur. Schneider 3 rtl. 6 sgr. 6 pf., Liebenthal E. A. W. 4 rtl., Oppeln d. H. Comm. Gleich 24 rtl., von der Liebenthaler Archipresbyterats-Geistlichkeit d. H. E. Schubert 10 rtl., Zobten a. B. d. H. K. Böer 1 rtl. 21 sgr., Bresl. d. H. Carl Riedel 1 rtl. 6 sgr., Trebnitz d. H. E. Bargander 6 rtl. 27 sgr. 6 pf., Brieg d. H. K. Otto 1 rtl.

Verein der h. Kindheit: Opfer der Erst-Communicanten der Dom- und Kreuzschule 1 rtl. 15 sgr., Wansen d. H. E. Elpelt 3 rtl. 22 sgr., aus Peterwitz und Lortzendorf 2 rtl. 5 sgr., Bleischwitz d. H. P. Weczerek 11 rtl. 20 sgr. 9 pf., Tarnowitz d. H. K. Glatzel 2 rtl. 14 sgr. 4 pf., Arnoldsdorf d. H. P. Grund 5 rtl.

Theologisches Convict: Von der Liebenthaler Archipresbyterats-Geistlichkeit d. H. E. Schubert 11 rtl., aus dem Archipresbyterat Tost d. H. E. Bannert 7 rtl., aus dem Archipresbyterat Reichthal d. H. E. Hertel 6 rtl. 15 sgr.

Cöln (Dombau): Gleiwitz d. H. R. L. Hirschfeld 1 rtl.

Frankfurt a. d. O. (Rettungshaus): Sprottau d. H. Kürschner Heinisch 15 sgr., Liebenthal E. A. W. 15 sgr.

Warmbrunn. (Rettungshaus.) Liebenthal E. A. W. 15 sgr.

Schmograu: Liebenthal E. A. W. 15 sgr.

Arnsdorf, Krummhübel und Steinseiffen (Schulen): Liebenthal E. A. W. 3 rtl.

Neuzelle (Comm.-Anstalt): Liebenthal E. A. W. 1 rtl.

Central-Afrika: Bresl. d. H. Cur. Schneider 1 rtl.

Zielenzig (Drossen.): Heinrichau Ungenannt 2 rtl.

Friesack: Heinrichau Ungenannt 3 rtl.

Jerusalem (Väter des h. Grabes): Gr. Glogau d. H. K. Kutsche 4 rtl. 6 pf.

Constadt (Marienkirche): Liebenthal E. A. W. 1 rtl., Oppeln d. H. Comm. Gleich 1 rtl., aus dem Archipresbyterat Tost d. H. E. Bannert 20 rtl., Lorzendorf F. H. 1 rtl., Bresl. d. H. E. Riedel 10 sgr., Tarnowitz d. H. K. Glatzel 1 rtl., Bresl. d. H. Franz Bergel 10 sgr., Brieg d. H. K. Otto 1 rtl., Jarischau d. H. P. Dolainski 1 rtl. 5 sgr.

Nebst einer Beilage.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.



Beilage zum Schlesischen Kirchenblatt № 18.

1856.

Vereins-Angelegenheit.

Berlin. Der Gesellenverein feierte am 20. d. M. ein ganz neues und recht erhebendes Fest, nämlich das Stiftungsfest einer Sodalität seiner Schutzbefohlenen, der Lehrlinge.

Seit Jahren hat der Präses des Gesellenvereins Versuche gemacht, den Lehrlingen, die er in viel gefährlicher Lage erkannt, als den Gesellen selber, eine Zufluchtsstätte zu schaffen. Kein Mittel wollte recht anschlagen, bis die Gesellen am letzten Weihnachtsfeste in ihrem Lokale den bis dahin zusammengehaltenen Lehrlingen, eine Bescheerung veranstalteten. Das wirkte mächtig. Die Liebe erwies sich so erfinderisch, daß bald eine Form für diese Pfleglinge festgestellt werden konnte, die sich probat zeigte.

Am Morgen des 20. d. M. versammelten sich die Lehrlinge in der Kapelle des Krankenhauses, dem Tische des Herrn nahen zu können. Beim feierlichen Gottesdienste sangen sie in Begleitung der Orgel und 3 Violinen, die deutsche Messe mit Einlegung von besonderen Liedern. Die Zahl derer, welche sich dem Tische des Herrn naheten, belief sich auf 28, geführt von 2 Meistern und Mitgliedern des Gesellenvereins. Die Feierlichkeit wurde wesentlich gehoben durch recht passende Worte des Hrn. Präses, nach dem Evangelium, angeknüpft an die Frage: „wo gehst du hin?" Auf diese Worte hinblickend, wurden Vorsätze gefaßt, die in der Schlußpredigt noch deutlicher und dringender an die Mitglieder des Vereins traten, durch die Hinweise auf das A. B. C. eines guten Lehrlings und auf den heil. Aloysius, der zum Schutzpatrone dieser Sodalität bestimmt worden.

Am Nachmittag waren die Mitglieder um 4 Uhr zur Versammlung beschieden, und zwar in ihrem gewöhnlichen zum Unterrichte bestimmten Lokale, das freilich nur die geräumige Werkstätte des besonderen Freundes der Kleinen, unsers braven Tischlermeisters Arnold ist.

Von dort wurden dieselben vom Vicepräsidenten (der, wie alle Lehrer und Helfer der Sodalität, dem Gesellenvereine zugehört) nach dem Lokale des Gesellenvereins geführt, um dort gemeinsam die bisher bewährten Einrichtungen zu besprechen und als Norm für die neue Sodalität festzusetzen.

Um 5 Uhr wurde die Feier des ersten Stiftungsfestes mit einem Liede eröffnet, daraus der hochwürdige Herr Präses des Gesellenvereins die Veranlassung nahm, den aufzunehmenden Mitgliedern die Pflichten, die sie als Lehrburschen in der Werkstelle, im Hause des Meisters u. s. w. und als Vereinsmitglieder zu erfüllen haben, in gewohnter Heiterkeit, vereiniget mit Ernst und Liebe, dringend ans Herz zu legen. Alsdann wurden die Statuten vorgelesen, 3 Ordner bestätiget, und ein Senior der Sodalität bestimmt.

Damit die Ordner bei Feierlichkeiten, überhaupt bei Versammlungen zu erkennen wären, hatte ein braves Mitglied des Gesellenvereins, und zwar auch ein Ordner, seinen anvertrauten Schützlingen neusilberne Medallons gearbeitet und auf der einen Seite die Lilie — auf der anderen die Symbole von Glaube, Hoffnung und Liebe eingravirt, um so der ganzen Sodalität die Mahnung zu geben: stets das Bild des engelreinen Aloysius nicht blos vor den äußeren Augen zu haben, sondern dasselbe sich tief in das Innerste des Herzens zu graben. Alsdann wurde ein gemeinschaftliches Lied gesungen und so der erste Theil der Feierlichkeit beendet, dazu sich Mitglieder des Gesellenvereines als nunmehriger Schutzvorstand der Sodalität recht zahlreich versammelt hatten. Die schriftlichen Arbeiten, Zeichnungen u. s. w. wurden vorgelegt, wie auch die Arbeiten, welche die Burschen nach ihren einzelnen Handwerken bereits geschaffen hatten.

War der erste Theil der Feierlichkeit ernster Natur, so bot der zweite Theil reichen Stoff zu Heiterkeit, Frohsinn und Scherz, indem deklamatorische Uebungen vorgenommen wurden, welche mit Gesang und einigen Pieçen für Violine, Clavier, Trommel und Triangel, abwechselten. Es wurde Alles heiter und munter und man fühlte nun recht, wie schön es sei, wenn Geselle und Bursche gegenseitig christliche Liebe pflegten.

Noch wurde die Versammlung mit dem hohen Besuche Sr. Hochw. des Herrn Propstes und anderer geistlicher Herrn und Wohlthäter des Vereins beehrt. Herr Propst richtete ermahnende Worte an die Schützlinge sowie an die Mitglieder des Gesellenvereines.

Nachdem noch ein Lied gesungen worden, faßte der Herr Präses alles Vorangegangene noch ein Mal in kurzen Worten zusammen und befahl den Anfang und das Weitergedeihen des Begonnenen in den Schutz des heil. Aloysius und der Fürbitte der seligsten Jungfrau Maria, indem er die Sodalität, sowie alle Anwesenden aufforderte zum Gesange des Liedes: „O sanctissima etc." und mit diesem Liede schloß die Festlichkeit, die nach Aussage Aller etwas ungemein Liebliches und Erbauliches in der Erinnerung jedes Anwesenden niedergelegt und die lauten Versicherungen hervorgerufen: An diesem Werke müssen wir redlich mitarbeiten, das ist ein besonderes Himmelsgeschenk für unsere jährlichen Neokommunikanten, ist die Vorschule tüchtiger Mitglieder des Gesellenvereins, der dann nicht mehr Rettungsanstalt von Verirrten, sondern Fortbildungsanstalt der Treuen sein wird. Diese Lehrlinge erst, deren Eltern doch hier am Orte, werden, durch verwandschaftliche Beziehungen zur Gemeinde, ein lebendigeres Interesse des Mittelstandes zum Gesellenverein schaffen; der Zweck des Gesellenvereins: „gute Bürger der Gemeinde einzuverleiben" wird am sichersten dann erreicht, wenn man sich früh schon derer annimmt, welche nicht blos mal gelegentlichst auf Reisen sich unserem Gesellenvereine zuzählen, sondern voraussichtlich grade am hiesigen Orte, als ihrer Vaterstadt einst selbstständig werden dürften. Daher sagt der Herr Präses des Gesellenvereins wohl mit Recht zum öfteren die Worte: „die Lehrlinge sind's, die uns noch mal das Gesellenhaus in Berlin bauen, indem die Arbeit an demselben uns das Herz der Berliner und den Lohn des Himmels zuwendet."

Kirchliche Nachrichten.

Karlsruhe, 16. April. Von 1807 bis 1852 hat im Großherzogthum Baden die Zahl der Katholiken um 8667 Seelen abgenommen. „Dies beruht" — sagt Heunisch in seinem und Dr. Baders soeben erschienenen zweiten Hefte der historisch-geographisch-

statistisch-topographischen Beschreibung des Großherzogthums Baden — „wenn man einiges Gewicht darauf legen wollte, vorzüglich in den Auswanderungen." Die Katholiken bewohnen den größern Theil der ärmeren Gegenden des Landes, welche einen geringeren Ertrag liefern, wie die Seegegenden, den Jura, den Schwarz- und Odenwald, während die Protestanten in gesegneteren Landesgegenden wohnen, also auch leichter Ehebündnisse schließen können. Es mögen deshalb auch unter den 40,996 Auswanderern, welche in den jüngsten Jahren das Vaterland verließen, wohl drei Viertel Katholiken und mehr gewesen sein, während zwei Drittel derselben schon gerechtfertiget wären, da die Katholiken im Lande über 66 Procent der Volkszahl ausmachen. — „Unter der Gesammtzahl der Geburten," sagt dasselbe Werk, „von 1833 bis 1853 befanden sich 906,337 eheliche und 160,953 uneheliche. Die Verhältnisse der unehelichen Geburten müssen bei der Zunahme derselben zu den beklagenswerthesten des Landes gezählt werden; besonders hervorragend erscheinen sie in den Jahren 1849, 1850 und 1851, wo auf 100 Geburten, 16, 20 und 19 uneheliche kamen. Von 1833 bis 1842 war der allgemeine Landesdurchschnitt der unehelichen Kinder $14,_9$ pCt., dermalen von 1833 bis 1853=$15,_{08}$ pCt., die letzten 2 Jahre aber über 10 pCt. (W. K. Z.)

München. Ich habe Ihnen bereits mitgetheilt, daß sich die Ernennung des hochw. Abtes Gregor v. Metten als Erzbischof bestätiget. Heute kann ich hinzufügen, daß derselbe ein Schreiben Sr. Heiligkeit erhalten hat, in welchem ihn der Papst selbst in der Annahme der neuen Würde bestärkt und zum Vertrauen auf Gott ermuntert, der oft auch geringer Werkzeuge sich bedient, um Großes zu wirken. Das Consistorium, in welchem unsere beiden bayer. Bischöfe präconisirt werden, wird erst im Monat Mai gehalten. Es hätte schon im Monat März stattfinden sollen, wurde aber wegen Unterhandlungen in Betreff der polnischen Bischofsstühle verschoben. (Deutschl.)

England. [Die Maynooth-Debatte.] Wie alljährlich der Frühling seine Blumen sendet, so tritt alljährlich der „unermüdliche" 73jährige Spooner, der Bannerträger der unduldsamsten Partei der Hochkirche, im Unterhause mit seinem Antrage hervor, dem katholischen Priesterseminare Maynooth (in der irischen Grafschaft Kildare) künftig jene Unterstützung von jährlich 27000 Pfd. (189000 Thlr.) zu entziehen, welche seit dem Ministerium R. Peel (1845) als Dotation auf den Staatshaushalts-Etat gebracht ist. Man hätte erwarten sollen, daß der redselige Fanatiker durch die Niederlagen, die er in frühern Jahren erlitt, abgeschreckt wäre, allein vergebens. Auf seine Klagen, daß das Staatsgeld nur dazu verwendet werde, „rebellische" Priester in jener Anstalt zu erziehen, wurde 1853 eine „Maynooth-Commission" zur genauen Prüfung des Seminars ernannt. Nach langer Untersuchung stattete diese protestantische Commission einen Bericht ab, worin es heißt: „Wir haben keinen Grund zu glauben, daß in dem Lehrsysteme des Maynooth-Collegs irgend eine Illoyalität liege oder eine Neigung, die Pflichten rückhaltloser Treue gegen Ihre Majestät zu beeinträchtigen." Trotzdem hat Spooner am 16. d. M. seinen Antrag erneuert; er sprach klüglich nicht mehr von „rebellischen Unterthanen," sondern gestand, daß seine Bedenken gegen Maynooth „religiöser Natur" seien. „Das Geld der Nation, sagte er, dürfe nicht zu Gunsten von Lehren vergeudet werden, welche nach der Ueberzeugung der Kirche von England Götzendienst sind." Spooners Geschwätz fand wenig Beifall, nur ein Redner unterstützte ihn. Alle andern Redner, meist Protestanten, wiesen mit Entrüstung den Versuch zurück, die bisherige versöhnliche Politik gegen die Katholiken den lächerlichen, selbstsüchtigen Planen Spooner's zu opfern. Man gestand, daß solche Debatten nicht blos Irland, nicht blos den katholischen Theil der Armee, sondern die ganze katholische Welt verletzen und erbittern; man fragte mit Recht, ob ein solcher Antrag der englischen Staatskirche in England nützen könne, die bekanntlich von dem der katholischen Kirche entrissenen Hab und Gut lebe? (Die jährliche Subsidie von 200000 Thlr. für Maynooth ist wahrlich nur ein Bettelpfennig für das an sich gerissene Kirchengut!) Zugleich wurde bemerkt, daß die Entziehung der Unterstützung nur schaden könne; Irland habe trotz seiner Armuth eine Universität errichtet und werde auch ein Priesterseminar mit Hülfe des In- und Auslandes, wahrscheinlich auch von der französischen Kaiserfamilie, erhalten können. Besonders scharf trat der Premierminister, Lord Palmerston, dem Antrage entgegen; er meinte, „es sei endlich an der Zeit, solchen aufreizenden theologischen Streitigkeiten ein Ende zu machen." Er glaube, das Parlament könne die Unterstützung des Seminars nicht aufgeben, ohne wortbrüchig zu werden. Was die zu Maynooth eingeprägten Lehren betreffe, so urtheile er nach dem Erfolge. Sei aber Irland jemals loyaler und ruhiger gewesen als gegenwärtig? Er werde dem Beispiele Pitt's und R. Peel's folgen und für die Beibehaltung einer Anstalt stimmen, welche den Irländern ein Mittel gewähre, sich ihre Bildung in der Heimath zu erwerben. — Trotzdem erhielt Spooner eine Ehre, die ihm noch niemals widerfahren ist, mit 159 gegen 143 Stimmen wurde die erste Lesung von seinem Gesetzvorschlage angenommen. (Nur nach einer dreimaligen Lesung kann ein Gesetz der Königin vorgelegt werden.) Wir brauchen uns darüber nicht zu ängstigen. Selbst die hochprotestantischen „Times" gestehen: „Diese Abstimmung ist eine den Wählern gegenüber aufgeführte Komödie; es ist eine Posse, gespielt zur Belustigung jener Narren, welche wirklich glauben, die Zeit sei gekommen, in welcher der Katholicismus, auf unser weniges Almosen beschränkt, den Hungertod sterben müsse. Die Deputirten des Volks sind dagegen besser unterrichtet. Sie wissen, daß der von Spooner eingebrachte Gesetzvorschlag niemals die Ehre einer zweiten Lesung erlangen und niemals zum Gesetz erhoben werden wird." Die Aufregung, welche die stets wachsende Macht der kath. Kirche in England bei dem Volke erzeugt hat, hat somit wohl viele Parlamentsmitglieder bewogen, der Gesinnung ihrer Wähler ihre eigene Ueberzeugung zum Opfer zu bringen, — eine geheime Abstimmung würde ein ganz anderes Resultat geliefert haben. (W. K.-B.)

Spanien. Ein in Barcelona erscheinendes Blatt bringt nachfolgendes, von der amtlichen „Gaceta" bis jetzt noch nicht veröffentlichtes Rundschreiben des Unterstaats-Secretärs Santiago Aguiar y Mella an die Dirigenten der Territorialgerichte des Königreiches:

Auf königlichen, mir durch den Justizminister gewordenen Befehl melde ich den Dirigenten der Territorialgerichte des König-

reiches: Es ist zur Kenntniß der Königin gekommen, daß man auf verschiedenen Punkten der Halbinsel versucht hat, Lehren, welche den heiligen Dogmen unseres wahren Glaubens und dem, was die katholische apostolisch-römische Kirche bekennt und lehrt, widerstreiten, vorzutragen und zu verbreiten. Die Regierung Ihrer Majestät ist fest entschlossen, die größte Strenge gegen diejenigen Eingebornen und Fremden anzuwenden, die, sei es unter einem Vorwande, welcher immer er sein wolle, die religiöse Einheit, welche das spanische Volk zu seinem Glücke der göttlichen Vorsehung verdankt, und auf welcher, wie dies sein sollte, die zweite Grundlage der in der Monarchie aufrecht zu erhaltenden Verfassung ruht, zu stören oder zu untergraben versuchen. Sie werden sich deßhalb, sobald sie es als nothwendig erachten, mit den politischen, administrativen und kirchlichen Behörden benehmen, um solches Aergerniß zu verhüten. Sie werden den Eifer des öffentlichen Ministeriums unterstützen, damit bei der ersten Anzeige von einem jeden derartigen, der zweiten Grundlage der Verfassung und den Gesetzen des Königreiches zuwiderlaufenden Unternehmen gegen die Schuldigen vorgeschritten werde, und sie werden darüber wachen, daß die Justizbehörden die deßfallsigen Bestimmungen des Strafgesetzbuches mit Pünktlichkeit zur Anwendung bringen. Es ist leicht zu ermessen, daß, wenn die Königin in ihrer nie verleugneten Frömmigkeit geneigt ist, die von den öffentlichen Gerichtsbeamten in einer so delikaten Angelegenheit geleisteten Dienste zu belohnen, sie ebenso entschlossen ist, das geringste Vergehen, das sie durch ihre Langsamkeit, Nachlässigkeit oder unstatthafte Herablassung zu Schulden kommen ließen, exemplarisch zu bestrafen. Das ist es, was ich Ew. Hochwohlgeboren mitzutheilen habe u. s. w.

Madrid, 19. Febr. 1856.

Der Unterstaatssecretär
Santiago Aguiar y Mella.

Bücher-Anzeigen.

Die Weltgeschichte für höhere Schulen und Selbstunterricht übersichtlich dargestellt von Dr. Karl Kiesel, Direktor des Gymnasiums zu Düsseldorf. Zweiter Band. Erste Abtheilung. Freiburg im Breisgau 1855. Preis: 1 Thlr. 9 Sgr.

Diesem Werke, welches in der vorliegenden ersten Abtheilung des zweiten Bandes die ersten fünfzehn Jahrhunderte der christlichen Zeit umfaßt, sind schon von mehreren Seiten die günstigsten Beurtheilungen zu Theil geworden.

Indem wir uns denselben hiermit anschließen, wollen wir zugleich aus der den zweiten Band einleitenden Uebersicht der ganzen christlichen Zeit einige Sätze wörtlich anführen, in denen wir des Herrn Verf. ächt kirchliche Geschichtsanschauung kurz und klar ausgesprochen finden.

Nach seiner Auffassung ist die Geschichte der Menschheit in der christlichen Zeit zusammenfallend mit der Geschichte der Kirche, „indem nach der Beziehung auf ihre Zwecke Werth und Unwerth der Erscheinungen zu messen sind."

Daraus ergiebt sich ihm für die Anordnung des geschichtlichen Stoffes folgende — von ihm selbst mit größter Treue beobachtete — Regel, daß dasjenige, was von der kirchlichen Thätigkeit zu berichten ist, sich unter die neben einander hinlaufenden Darstellungen der einem Zeitraum angehörigen Reihe von Begebenheiten vertheilen müsse, damit man den Bemühungen der Kirche überall begegne und sie überall als die erste der auf Erden an den Geschicken der Menschen arbeitenden Kräfte erkenne. (S. 5.)

Seine Ansicht über das Verhältniß der weltlichen zur geistlichen Gewalt spricht sich besonders in folgenden Gedanken aus.

Während unter Karl dem Großen, „dessen Walten von der Erkenntniß zeugt, daß christliche Gesinnung die Grundlage des Staates sein muß, und der Herrscherberuf nur in Uebereinstimmung mit der Kirche zu erfüllen ist," durch Erneuerung der römischen Kaiserwürde für das Abendland „eine höchste weltliche Macht geschaffen wurde, die sich dem Papstthume, als der höchsten geistlichen Macht, zu gemeinsamem Wirken verbindet und so die doppelte Pflicht übernimmt, der geistlichen Gewalt ein freies Walten in ihrem Bereiche zu sichern und die weltliche Macht so zu gebrauchen, daß bei allen Entscheidungen und Anordnungen die kirchlichen Rücksichten nicht verletzt werden" (S. 6.): „griff im oströmischen Reiche die Herrschergewalt unberufen und ungeschickt in Lehre und Regierung der Kirche ein, und trat die geistliche Gewalt, die in Widerspruch mit dem Wesen der Kirche sich der weltlichen in geistlichen Dingen unterordnete, zu dem Oberhaupte der Kirche in einen Gegensatz, dessen Folge ein Losreißen der Kirche jenes Reiches von der gesammten Kirche und in weiterem Verlaufe ein Absterben des kirchlichen Lebens in jenen Landen ist." (S. 7.)

Nach seiner Ueberzeugung feiert das Denken seine schönsten Siege in der Durchdringung und Aneignung der geoffenbarten Wahrheiten. (S. 8.)

Im Papstthum erblickt er den Schützer und Leiter der christlichen Gemeinschaft der Völker (S. 11.) und findet für uns're unheil- und drangsalvolle Zeit Heilung und Rettung nur in der Kirche. Die Kirche ist die Erzieherin, die einst rohe Völker zur Ordnung geführt; ihre Wirksamkeit muß es sein, durch welche die verirrten Triebe gezügelt werden. Daß sie mit ihrer Thätigkeit den Weg zu den Herzen finde, daß eine Weltordnung, in welcher sie frei ihres Amtes walte, sich herstelle, ist die Hoffnung aller Besseren, die große Aufgabe christlicher Staatskunst." (S. 18.) —

Derselbe kirchliche Geist nun, von welchem die Uebersicht der christlichen Zeit getragen erscheint, durchweht gleichmäßig des Herrn Verf. ganzes Werk. Dabei läßt dieses in Betreff der Gründlichkeit Nichts zu wünschen übrig; die äußere Darstellung ist lebendig und lichtvoll.

Hiernach können wir dasselbe den höheren Lehranstalten zur Einführung für die oberen Klassen bestens empfehlen und sind dabei der Ueberzeugung, daß es vorzüglich geeignet ist, in den studirenden Jünglingen nicht blos Liebe zum Geschichtsstudium, sondern zugleich auch Liebe zur Kirche zu erwecken und lebendig zu erhalten.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.